



Eine Gruppe Wissenschaftler trifft sich zu einem Symposium. Sie rätseln über die Herkunft von Ötzi, der Gletschermumie aus den Öztaler Alpen:

- Österreicher kann er nicht sein, sonst hätte er einen Flachmann dabei gehabt.
- Italiener kann er auch keiner sein, sonst hätte er eine Frau dabei gehabt.
- Vielleicht ist er Schweizer, denn er hatte Werkzeug dabei.
- Aber nein, wahrscheinlich ist er Deutscher, denn wer geht sonst mit Sandalen ins Hochgebirge?

Liebe Gemeinde,

kennt ihr das auch: Von bestimmten Nationen haben wir ein festgefahrenes Bild.

Wie lautet die Werbung für Urlaub in Rußland? Kommen Sie zu uns, sonst kommen wir zu Ihnen. Und polnische Reiseveranstalter werben mit dem Slogan: Besuchen Sie unser schönes Land. Ihr schönes Auto ist schon da.

Aber nicht nur Nationalitäten werden von uns gerne in Schubladen gesteckt, sondern auch Berufsgruppen wie Lehrer, Politiker, Lokführer oder Bevölkerungsgruppen wie Harz-IV-Empfänger oder Asylanten.

Auch von diesem oder jenem Menschen haben wir oft eine festzementierte Vorstellung. Da gilt zum Beispiel ein Kollege als Nieter. Er kann sich noch so sehr abstrampeln, ich betrachte ihn als einen, der es einfach nicht bringt. Es muss ziemlich viel passieren, um ein festes Bild von jemand aufzubrechen.

Ähnlich ist es mit bekannten biblischen Geschichten. Wir kennen sie, wir wissen, wer gut und wer schlecht ist. Solche Geschichten haben es schwer, bei uns Gehör zu finden.

Wir erwarten nichts Neues von ihnen.

Eine solche Geschichte ist die Erzählung vom Pharisäer und Zöllner. Wir haben sie schon oft gehört und wir wissen genau, wer gut und wer schlecht ist. Die Haltung des Pharisäers mit seiner Heuchelei und Überheblichkeit ist schlecht. Der Zöllner dagegen, der Gott um Gnade bittet, macht es richtig. Das Urteil von Jesus am Ende überrascht uns daher auch nicht mehr.

Dabei ist diese Geschichte eine Geschichte, die alles auf den Kopf stellt, alles in Frage stellt – nicht zuletzt unsere Vorurteile. Und mit „uns“ meine ich uns Christen.

Denn das Gleichnis wurden den Frommen erzählt. Die täglichen oder wöchentlichen Tempelbesucher sind gemeint. Die Gottesdienstbesucher, also wir! Lukas hat die Geschichte aufgeschrieben für die Christen, also für uns.

Schauen wir uns die beiden Personengruppen näher an: die Pharisäer und die Zöllner.

## 1. Der Pharisäer

In vielen Köpfen geistert immer noch ein völlig falsches Bild vom Pharisäer herum: der Pharisäer als Frömmler, als Heuchler, als aufgeblasener Selbstdarsteller.

Aber das stimmt so nicht! Ein Pharisäer war ein hochanständiger frommer Mensch.

Der Glaube bestimmt sein ganzes Leben. Er ist dankbar für die Gebote und die Regeln, die sein Leben ordnen und ein gutes Zusammenleben ermöglichen. Er weiß um die Treue Gottes, um die Freude an Gott, und er sucht die Gemeinschaft mit Gott in den Gottesdiensten. Er hält sich fern von schlechter Gesellschaft. Er sitzt nicht am Stammtisch mit Leuten, die sich volllaufen lassen und schlüpfrige Witze reißen.

Das ist keineswegs nur Arroganz oder Überheblichkeit. Sondern der Pharisäer stellt sich bewusst auf die Seite Gottes. Und deshalb hält er sich bewusst von denen fern, die Gottes Gebote missachten. Das findet er in der Bibel, etwa in Psalm 139: „Sollte ich nicht hassen,

*Herr, die dich hassen, und verabscheuen, die sich gegen dich erheben? Ich hasse sie mit ganzem Ernst; sie sind mir zu Feinden geworden“ (Ps 139, 21-22).*

Er hat seinen Glauben im positiven Sinne „ernst genommen“. Man merkt das daran, dass der Glauben bei ihm sogar über den Geldbeutel und über den Bauch regiert hat. Und da wird die Sache im Allgemeinen kritisch. Da hört der Spass auf. Da scheiden sich Lippenbekenntnis und wahre Überzeugung!

Er hält sich nicht nur an die Norm, nämlich einen Fastentag im Jahr. Freiwillig leistet er weitaus mehr: zweimal pro Woche, 104mal im Jahr. Und das auch in Zeiten, in denen 35-40 Grad Hitze gemessen werden. Da können wir uns vorstellen, was das für eine Entsagung ist: Trotz der Hitze auch aufs Trinken verzichten. Da gehört schon einiges dazu!

Und wie ist das mit dem Zehnten? Auch da geht der Pharisäer über das hinaus, was gefordert war. Nicht nur von den Erträgen des Ackers und des Obstgartens gibt er den Zehnten, sondern auch von den kleinen Gewürzkräutern wie Minze und Dill und Kümmel. Das ist wie wenn heute jemand sagen würde: „Ich gebe nicht nur von meinem Verdienst den Zehnten für die Gemeinde oder die Mission, sondern auch von meinen Mieteinnahmen und Aktiengewinnen.

Ein Mensch also, der seinen Lebensstandard einschränkt, der abgibt, der fastet, weil Gottes Wille ihm wichtig ist. Ein Mensch, der auf Gott hören will und seine Gebote befolgen. Und es darf etwas kosten.

Sehen Sie – das alles ist gut und nicht der Grund dafür, dass er ohne Segen vom Tempel nach Hause geht. Aber was ist dann der Grund? Was läuft schief? Was spricht gegen ihn? Gegen sein Dankgebet?

Lassen wir den frommen Menschen zunächst einmal beten:

„Danke, Herr, du lässt mir vieles gelingen. Du hast mich gesegnet. Ich darf für dich leben. Ich orientiere mich an deinen Geboten, habe mein Leben in Ordnung gebracht.

Ich darf Gaben einsetzen, Zeit, Geld, Kraft - dir zur Ehre.

Ich muss nicht mein Gewissen verbiegen, wie so manche.

Ich muss nicht gierig dem Geld hinterher rennen.

Ich danke dir, dass ich nicht auf die schiefe Bahn gekommen bin. Und mir auch nicht solche Ausrutscher geleistet habe wie andere, Herr, du weißt schon, welche, z.B. wie der da hinten und die da vorne.

Ich danke dir für unseren Gottesdienst, für unsere besondere Gemeinde, dass wir so eine lebendige Kinder- und Jugendarbeit haben.

Du weißt wie es in vielen Gemeinden Streit um grundlegende Aussagen der Bibel gibt.

Ich danke dir - dass wir hier nicht solche Zustände haben wie die eine Gemeinde da, du weißt schon. Danke für deine große Gnade. Amen.“

Liebe Gemeinde, ein schönes Gebet – nicht wahr? Aber dennoch ein faules Gebet. Weil ihm etwas Wichtiges fehlt. Haben Sie gemerkt, was in diesem Gebet fehlt? Die Bitte. Sollte dieser fromme Mensch wirklich nichts zu bitten haben? Kein „Bitte gib mir, lieber Vater“, kein „Herr, bitte vergib mir!“

Nichts davon. Er hat schon alles. Nicht mit leeren, sondern mit vollen Händen steht er da vor Gott. Er will nichts von Gott. Im Gegenteil. Er präsentiert Gott alles, was er kann und hat. Er will alleinfalls ein Lob, eine Anerkennung für seine Frömmigkeit. Er ist reich an guten Werken – und doch in Wirklichkeit ganz arm dran vor Gott.

Und dann kommt dieser unsägliche Vergleich: „Verglichen mit den anderen steht unsereins doch astrein da. Bei mir ist alles Bestens. Alles eins plus! Bekehrung mit Stern.“

Er steht vor Gott mit der falschen Perspektive: er schaut nicht nach oben zum heiligen Gott, sondern nach unten zu den unheiligen Menschen. Er misst sich nach unten, misst sich mit denen, mit denen er vergleichsweise gut weg kommt.

- Ärgerlich, diese kriminellen Asylanten
- Ekelig, diese Pädophilen
- Widerlich, diese Steuerbetrüger, die Millionen auf Schwarzkonten im Ausland gebunkert haben.

Die Fokussierung auf die Schattenseiten der anderen bewirkt, dass er im Vergleich dazu ziemlich gut dasteht.

Das haben Sie sicher alle schon gemerkt: mit moralischer Entrüstung können Sie eine ganze Gruppe in Schwung bringen, z.B. bei einem Geburtstagsbesuch. Sie sagen „Die vielen Asylbewerbern aus dem Kosovo kommen nur wegen unseres Geldes.“

Oder: „Die Leute, die Asylunterkünfte anzünden, sind ein Abschaum.“ Oder: „Das ist unerhört, wie die alten Leute einfach ins Altenheim abgeschoben werden...Dies ist unerträglich, das ist skandalös, jenes ist unerhört.“ Und schon gibt jeder seine Meinung dazu ab, das Gespräch kommt richtig in Schwung.

Das steckt tief in uns allen drin, dass wir uns gerne messen mit solchen, die schlechter sind als wir, mit den Faulen, mit den Schwätzern, mit den Betrügern, mit solchen, wo es in der Familie nicht stimmt oder im Beruf oder im Finanziellen, mit denen, die sich eine Blöße gegeben haben. Das steckt tief in uns drin, weil wir alle das Bedürfnis haben, im Vergleich mit den anderen gut wegzukommen.

Wer von uns hat noch nie getratscht? Da kommen wir doch immer gut weg, im Vergleich zu denen, über denen wir den Stab zerbrochen haben.

Wir möchten in unseren eigenen Augen und in den Augen der anderen gut dastehen. Nein, besser! Es ist ein tiefes Bedürfnis in uns, uns nach unten zu messen.

Und das machen wir dann auch im Blick auf unsere Beziehung zu Gott. Dabei vergessen wir leicht, wessen Urteil zählt und nach welchem Maß gerichtet wird. Wenn es um die Frage der Gerechtigkeit vor Gott geht, misst alleine Er – und zwar von oben her, nicht von den schwarzen Schafen her. Gott misst uns an seinen Vorgaben, an seinen Geboten, seinem Wort – nicht an den ethischen Maßstäben von Hallodries und Gottlosen.

Letztendlich steckt hinter der Haltung des Pharisäers eine maßlose Selbstüberschätzung. Ein Hochmut, der überzeugt ist: „Das könnte mir nicht passieren!“

Aber stimmt das wirklich? Könnte uns das nie passieren?

- Gab es nicht Situationen, wo wir den anderen, den liebsten Menschen nicht am liebsten auf den Mond gewünscht haben?
- Gab es nicht Situationen, wo Sie als Eltern die Fassung verloren, ausrasteten und am liebsten die Kinder an die Wand geklatscht hätten?
- Lagen die Nerven nicht manchmal blank, dass die Versuchung nahe lag, seelischen Amok zu laufen?
- Hat sich nicht manchmal Frust und Ärger angesammelt, dass die Lust aufkam, sich einfach mal von der Verantwortung zu verabschieden und sich richtig volllaufen zu lassen?
- Ist unser Gottvertrauen immer ungeteilt, kindlich, in Ordnung gewesen, oder haben wir nicht auch aufbegehrt, sind trotzig Wege gegangen?

Wenn wir so fragen, merken wir, wie schmal der Grat ist, auf dem wir balancieren – und wie leicht man ausrutschen kann – und dann zum abschreckenden Beispiel wird, zum Schuft, zum Ekel, zum Tyrannen, zum Kriminellen. Wie damals ein Zöllner.

## 2. Zöllner

Als Zöllner in den Gottesdienst zu gehen, war eine heikle Sache. Die einen schauten ihn verächtlich an, die anderen schüttelten den Kopf, die dritten tuschelten über ihn.

Unausgesprochen stand die Frage im Raum: Was will denn der Gottesdienst? Der passt doch nicht in dieses ehrenwerte Gotteshaus!

Der Zöllner war nicht der arme, verkannte Kerl mit der schlimmen Kindheit und den schlechten gesellschaftlichen Einflüssen. Er war nicht das Opfer ungünstiger Umstände mit dem guten Kern unter der rauen Schale. Nein. Er war wirklich der Halsabschneider und Betrüger.

Die damaligen Zöllner waren nicht vergleichbar mit unseren heutigen Zollbeamten.

Sondern sie waren Zollpächter, die einen Zollbezirk von den römischen Besatzern gepachtet hatten. Dafür mussten sie eine bestimmte Abgabe abliefern. Damit für sie auch noch genügend raussprang, hielten sie sich an den Reisenden schadlos. Die Zöllner hatten ihre eigenen Tarife fürs Zollgeschäft. Die konnte niemand nachprüfen.

Jeder wusste: Hier wirst du eiskalt abgezockt. Hier wird dir das Fell über die Ohren gezogen. Hier wirst du nach Strich und Faden betrogen.

Verständlich, dass die Zöllner unbeliebt und geächtet waren. Ihnen waren die bürgerlichen Ehrenrechte versagt, vor Gericht wurden sie nicht als Zeugen zugelassen.

Zöllner waren moralisch fragwürdige Gestalten, die es durch unlautere Geschäftsgebahren oft zu ansehnlichem Reichtum brachten.

Warum kommt der Zöllner dann in der Geschichte so gut weg? Warum findet er die Gnade, die dem Pharisäer verwehrt blieb?

Was ihn in dem Tempel getrieben hat, wissen wir nicht. Allzu oft wird er dort nicht aufgetaucht sein. Aber nun ist er einmal da. Er ist ganz allein vor Gott. Und jetzt kein Wort: „Ach Herr, du siehst die Pharisäer, die sind doch auch nicht so heilig, wie sie immer tun.“ Kein Wort der Beschwichtigung:

- „Gott, du weißt, ich hatte eine ziemlich miese Kindheit,
- wenn ich den Job nicht mache, dann kriegt ihn ein anderer,
- im rauen Geschäftsleben muss man halt gucken, wo man bleibt,
- aber ich bin doch wenigstens kein Heuchler!“

Der Zöllner hätte sicher auch Leute aufzählen können, die mehr Dreck am Stecken hatten als er. Mörder zum Beispiel, Terroristen und Ehebrecher. Aber was wäre dann viel anders an ihm als am Pharisäer? Den Hochmut, den haben die Pharisäer ja nicht gepachtet. Die Frommen damals und heute - die sind besonders anfällig, das ist wahr. Aber es gibt auch einen „Zöllnerhochmut“:

„O Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin wie jene Frommen, die ständig in die Kirche rennen, diese Heuchler! Ja, ich gebe zu, ich betrüge meinen Chef, meinen Staat, meine Frau, aber ich mache dir und mir wenigstens nichts vor. Ich steh' dazu! Bin ich nicht eine ehrliche Haut?“

Um es klar und deutlich zu sagen: Solche Zöllner finden keine Gnade. Wer seinen unmoralischen, gottlosen Lebenswandel als aufrichtig und ehrlich verkauft, nach dem Motto: „So bin ich halt – und ich steh dazu“ – der wird im Gericht Gottes sein blaues Wunder erleben – und in der Verdammnis landen.

Doch hier bei diesem Zöllner findet sich kein Wort der Entschuldigung oder gar noch Stolz. Sehen Sie - und das ist der Unterschied! Er steht ehrlich und direkt vor Gott. Und er gibt Gott recht: „Gott, ja ich bin ein Sünder! Gott, es stimmt, ich bin nicht so, wie du es von mir erwartest. Ja, ich hätte die Verdammnis verdient!“ Er gibt Gott recht und bittet um Gnade!

Liebe Gemeinde! Der Zöllner wusste ebenso wenig wie der Pharisäer, wie die Geschichte ausgehen würde. Ob er in seiner Verzweiflung noch ein Fünkchen Hoffnung hatte, wissen wir nicht. Dass Gott einen Menschen wie ihn annehmen würde, war alles andere als selbstverständlich. Immerhin: Er wendet sich an Gott. Denn wenn es noch etwas zu hoffen gibt, dann von Gott und seiner Gnade. Und die Worte in seinem Mund kommen aus dem Gebetbuch der Bibel, aus den Psalmen.

Wir hingegen kennen den Ausgang der Geschichte. Wenn wir bitten: *Gott, sei mir Sünder gnädig!*, dann dürfen wir darauf vertrauen: Gottes Türen stehen offen für alle, die so zu ihm kommen. (Hinweis auf Abendmahl).

Es ist ja nicht irgendein Gott, sondern ein gnädiger Gott. Und bei einem gnädigen Gott kann ich auch meine Schuld eingestehen: „Ja, ich bin ein Lügner. Ja, ich bin ein Betrüger. Ja, ich bin ein gemeiner Egoist. Ja, ich bin ein Heuchler.“  
Ich kann nur zu Gott ehrlich sein, wenn ich spüre, dass ich dafür nicht verprügelt werde. Ich kann nur offen sein, weil Gott gnädig und verschwiegen ist. Ja, Gott sagt es nicht weiter.

Ausgerechnet im Pfarrgarten standen die herrlichsten Apfelbäume des ganzen Dorfes. Verständlich, dass die Dorfjugend Jahr für Jahr kurz vor der Ernte dem Pfarrgarten heimliche Besuche abstattete.  
Schließlich wird es selbst dem gutmütigen Pfarrer zuviel, und so bringt er eines Tages ein Schild an: „Gott sieht alles!“  
Am nächsten Morgen steht darunter: „Aber er sagt es nicht weiter!“  
Die jugendlichen Diebe lagen theologisch richtig.  
Gott sagt es nicht weiter, wenn ich meine Schuld offen eingestehe. Wir haben einen gnädigen und verschwiegenen Gott! Ein Gott, zu dem man immer fliehen kann.  
Ein Gott, der demütige Menschen mit offenen Armen aufnimmt.

Liebe Gemeinde!

Wir merken: in uns steckt oft beides - ein Stück Pharisäer und ein Stück Zöllner.  
Der Pharisäer, der mit Gottes Kraft weiter an den hohen Zielen des Lebens arbeiten soll, ohne deswegen auf andere herunter zu schauen.  
Der Zöllner, der Gottes Wort und Vergebung braucht, um an die Aufräumarbeiten der verkorksten Stellen seines Lebens zu gehen.

Das Entscheidende ist und bleibt: Ehrlich sein vor Gott, mit meinen Sorgen, mit meinen Fragen, mit meinen Sorgen, mit meiner Schuld.  
Auf Gottes Kraft, auf die Kraft der Vergebung vertrauen, das ist das Gebet, das Gott erhört – egal ob wir mehr Anteile vom Pharisäer oder mehr Anteile vom Zöllner in uns tragen.  
Amen.